



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

können?" Als Antwort scheint mir die meines Zungen auf die Frage seiner Mutter: „Müssen denn alle Tage Schneeballschlachten sein?“ auch hier passend zu sein: „Ja, sie müssen.“ Denn welchen Sinn hätte es, ein Trinkgefäß zu gestalten, in der Voraussicht, daß es nie benutzt werden kann? Etwa, um sich des harmonischen Spiels der Linien zu erfreuen? Ist denn dazu die Form eines Gefäßes von nöten? Bildet diese nicht vielmehr ein Hindernis — hier ein ganz unnütziges — für die Entfaltung einer freieren Linien- und Formengebung?

Wenn Herrn Professor Köpping die Herstellung gläserner Blumen so wünschenswert erscheint (uns nicht!), warum legt er sich den Zwang auf, sie als Gefäße zu gestalten, da er sie doch als solche eingeständnermaßen gar nicht benutzen will? Warum treibt er die Nachahmung der natürlichen Blume, an der ihm so viel gelegen ist, daß er ihr die Zweckmäßigkeit des Gefäßes opfert, nicht weiter, nicht zur möglichsten Vollendung? Warum läßt er sich all die reizvollen Einzelheiten entgehen, die die Technik durchaus gestattet, und die sich auf vielen venetianischen Gläsern in entzückender Naturtreue finden, ohne daß dadurch deren Verwendbarkeit beeinträchtigt wäre?

Wenn der Herr Professor das alles nicht thut, so beweist er damit keineswegs „ein weißes Maßhalten,“ „einen feinen Sinn für die Grenzlinie des Naturalistischen und Idealistischen,“ und wie die schönen Redensarten lauten, sondern eine großartige Verständnislosigkeit für das, was man unter Stil versteht. Wir sind gern gewillt anzunehmen, daß er im besten Glauben an die Unwiderstehlichkeit seiner Kinder diese Wechselbälge bei Museen und Publikum unterzubringen sucht. Aber nicht minder fest steht uns der Glaube, daß, wenn der Künstler nicht eine so angesehenere Stellung einnähme, die Kritik minder gedankenlos zustimmend verfahren sein würde.

Dem schon erwähnten Kritiker des Leipziger Blattes, der die Forderung: „Erst vernünftig, dann schön“ als Nützlichkeitsfanatismus betrachtet, möchte ich als nachträgliches Neujahrsgeschenk ein Paar schöne Stiefel, die nicht anzuziehen, und einen schönen Hut, der nicht aufzusetzen ist, wünschen. Er könnte sie auf ein Börd seines Zimmers zu den Köppingschen „Biergläsern“ stellen und darunter seine geistvolle Bemerkung setzen: „Wird einer von den Blumen verlangen, daß sie gegessen werden können?“ Ich glaube, daß er an dem Anblick dieser Bierstücke in acht Tagen genug haben würde.

Leipzig

Georg Bötticher



Litteratur

Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften in selbständigen Bänden, herausgegeben von Runo Frankenstein. II. Abteilung: Finanzwissenschaft. 2. Band: Die Steuern; allgemeiner Teil von Dr. Albert Schäffle, k. k. Minister a. D. Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1895

Der vorliegende Band des von uns wiederholt empfohlenen Werkes gehört zu denen, die einen unmittelbar praktischen Wert haben. Schäffle ist nicht der Ansicht, daß sich die Staatswissenschaften auf jener Höhe der reinen Theorie zu halten hätten, wohin kein Parteikampf reicht; er greift ins Leben frisch hinein, ohne

Rücksicht auf die Empfindlichkeiten der obern wie der untern Schichten. Während er einerseits alle sozialistischen, bodenreformerischen und ultrademokratischen Steuerpläne entschieden abweist, unterwirft er andererseits die Steuerfreiheiten, die für die untern Schichten drückenden Verbrauchssteuern, die Agrarzölle, die Quittungssteuern einer scharfen Kritik und schließt mit einer scharfen Polemik gegen ein Besteuerungssystem, das er als einen „Vernichtungskampf des Staates gegen die Steuerträger“ charakterisirt. Deutschland ist damit nicht gemeint, denn auch er bestätigt mit seinen statistischen Nachweisen die wohl allgemein anerkannte Thatsache, daß wir Deutschen uns über Steuerdruck weniger zu beklagen haben als irgend eine andre Nation des europäischen Festlandes. Als Ziel für die Ordnung unsrer Reichsfinanzen stellt er „eine allgemeine Reichs-Personaleinkommensteuer auf [der] Basis der gleichmäßig reformirten direkten Landessteuern“ hin. Bei der Verflechtung des Steuerwesens mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung und Staatswirtschaft haben sich Abschweifungen in die Nationalökonomie und in die allgemeine Lehre vom Staat nicht vermeiden lassen; sie sind, wie sich von dem berühmten Soziologen erwarten ließ, allesamt bedeutend ausgefallen. Über seine Stellung zur einschlagenden Litteratur bemerkt er im Vorwort: „Um dem Zweck des großen Hand- und Lehrbuchs zu entsprechen, welchem »die Steuern« mit zwei Bänden angehören, war ich vor allem bestrebt, [mich] mit dem dermaligen Stand der Wissenschaft vollständig bekannt zu machen. Deshalb habe ich zumeist mit jenem Werke über den Gegenstand, welches die lückenloseste Behandlung giebt und am meisten Verbreitung hat, mit der »Finanzwissenschaft« meines hochverehrten Freundes Ad. Wagner engere Fühlung genommen. Diese Anbequemung hat jedoch der völligen Selbständigkeit der Auffassung keinen Abbruch gethan. Wie selten ich auch in der Lage war, zu den vielen neuern und neuesten »Fortbildungen« der Steuerlehre mich zustimmend zu verhalten, glaube ich doch im ganzen und im einzelnen selbst manches auf schlichte Weise weiter geführt zu haben.“

Ursachen und Wirkungen. Lebenserinnerungen von Julius Waldemar Groffe. Braunschweig, George Westermann, 1896

Die vorliegende, sehr ausführliche und eben so gestalten- wie farbenreiche Selbstbiographie eines vielgenannten Dichters und Erzählers erweist sich als ein höchst beachtens- und lesenswertes Buch, dem die Bedeutung einer Quelle für zahlreiche Einzelheiten der neuern deutschen Kunst- und Litteraturgeschichte, einer willkommenen Vermehrung der anschaulichen Schilderungen aus deutschen bürgerlichen Lebenskreisen und aus der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts zuzusprechen ist. Julius Groffe, von Geburt Erfurter, als Gymnasiast in Magdeburg, als Student in Halle, als Kunstschüler und angehender Schriftsteller in München heimisch, hat in einem eindruck- und wechselreichen Jugendleben so grundverschiedne Zustände, so zahlreiche namhafte Persönlichkeiten kennen gelernt, während seiner litterarischen Entwicklung, zwischen 1852 und 1870, so mannichfachen Anteil an dem Kunst- und Litteraturtreiben Münchens unter König Maximilian II. und in den Anfängen Ludwigs II. genommen, daß das Buch, trotz seiner 440 Seiten, zum größern Teil die Dinge und Menschen knapp und kurz schildert und nur bei einigen, dem Verfasser stark am Herzen liegenden, etwas romanhaften Erlebnissen gelegentlich einmal zu breit wird. So weit wir Groffes Erinnerungen an andern Aufzeichnungen aus gleicher Zeit prüfen können, sind sie nicht nur vollkommen ehrlich, sondern auch zuverlässig; daß einzelne unwesentliche thattsächliche Irrtümer unterlaufen, ist nur natürlich, sie

sind leicht zu berichtigen. Irrtümer der Auffassung und des Urteils werden ja bei ausführlichen Würdigungen dieser Autobiographie gleichfalls zur Sprache kommen. Die Hauptsache ist, daß sich ein außergewöhnlich bewegtes Dasein eines geistig hochstrebenden Menschen in den wechselvollen Erzählungen und Charakterstücken Grosses spiegelt. Zwischen den Gymnasialjahren und den spätern Rechtsstudien in Halle lag bei dem Verfasser der „Ursachen und Wirkungen“ noch eine Episode als Feldmesser, auch dies Stück buntfarbigen, praktischen Lebens, dem Groffe trotz alles Gegensatzes zu seinen Naturanlagen und Neigungen große Wirkung für seine Entwicklung zuspricht („dort in der brustweitenden Landluft bin ich in einem halben Jahre ein anderer Mensch geworden, ledig alles Schulstaubes für immer, die Muskeln schwellen, und alle unterdrückte Jugendkraft schoß auf einmal in die Blüte; wenn ich vom zwanzigsten bis zum dreiundfünfzigsten Jahre mich einer eisernen Gesundheit erfreute, so verdanke ich jenem einen Sommer meine körperliche und geistige Neugeburt“), wird mit lebendigem Anteil und dem vollen Behagen an einer tüchtigen Vergangenheit heraufbeschworen, die das Buch überhaupt durchziehen. Die beiden Höhepunkte liegen in den Hallischen und den ersten Münchner Jahren. Die Studentenjahre in Halle stellen uns lebendig vor Augen, wie stark, trotz aller Politik und Revolution, noch bis in die ersten fünfziger Jahre hinein die Nachwirkungen der Romantik in unserm geselligen und geistigen Leben waren, die Münchner Maler- und Dichterjahre (Groffe war von 1852 an Schüler der Münchner Kunstakademie und verfaßte zugleich seine ersten Dramen und Erzählungen) verdeutlichen, den Kampf zwischen dem bairischen Autochthonentum und der norddeutschen Einwanderung unter König Max in eigentümlicher Beleuchtung und mit einer Menge lebendiger, bisher gänzlich unbekannter Züge. Die kleine Welt, in der der Verfasser heimisch ist, und mit der er uns vertraut macht, hat fast immer einen größern Hintergrund, bedeutende Ausblicke; wenn die Erlebnisse Grosses natürlich im Vordergrund stehen, so treten sie doch vielfach mit Schicksalen weiterer Kreise in Verbindung. Auch dem rein Persönlichen fehlt es nicht an lebendigem Reiz: in der Jugend nicht an den Pfarrhaus- und Landgutsidyllen, im Mannesalter nicht an den Fahrten ins Weite, die auf jede deutsche Natur unwiderstehlich wirken. Verschollene Namen und Schicksale, Gestalten wunderlicher Gesellen und rätselhafter Frauen, mancherlei Episoden in Erfolg und Mißerfolg eigener künstlerischer Bestrebungen, Anekdoten aller Art tauchen im Verlauf der Darstellung auf. Daß es die Erinnerungen eines überwiegend phantasievollen Mannes sind, läßt sich fast auf jeder Seite des Buches spüren und verrät sich auch darin, daß, wo der Verfasser einmal sich oder seine Leser irreführt, immer eine Neigung zum Ungewöhnlichen, ein liebenswürdiger Zug zur gläubigen Annahme von wunderlichen Vorkommnissen und abenteuerlichen Zusammenhängen im Spiele ist. Im ganzen tritt uns die Persönlichkeit des Verfassers aus dem Buche so gewinnend entgegen, als sich die Menschen und Zustände, die er schildert, anziehend und fesselnd erweisen.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig